

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ein Ort für morgen

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1994

7

„Geh, Maria, lauf zum Blaser hinauf und frag die Godel, ob sie nicht so gut wär', uns einen halben Liter Milch zu geben. Die von gestern ist mir sauer geworden. Ich kann Lisa keine saure Milch geben, sonst kriegt sie gleich wieder Durchfall.“

„Schon wieder ich! Immer muß ich Milch holen! Soll doch der Willi einmal gehen. Ich bin noch müd' vom Schulweg“, murrte Maria.

Sie hatte gerade die letzte Rechenaufgabe abgeschlossen und wollte nachschauen, ob die Himbeeren im Schlag ober dem Schulhaus schon reif wären. Das Mittagessen heute war ja alles andere als gut gewesen. Wieder einmal hatte es Polenta plus Erdäpfel gegeben.

„Du weißt ganz genau, daß der Willi heute nachmittag in der Schule ist, und nachher ist es zu spät. Du gehst jetzt, und keine Widerrede!“

Wenn die Mutter einen derart energischen Ton anschlug, dann half nichts mehr. Also nahm Maria die Kanne und schlich sich davon. Nicht nur, daß sie auf das Schlemmen süßer Himbeeren verzichten mußte – sie haßte diese Milchbettelei. Denn das war es in Wirklichkeit: eine Bettelei. Um Milch. Milch war kostbar, auch wenn die Godel neun Kühe im Stall hatte. Freilich, die Mutter arbeitete oft bei der Godel, half am Feld aus, und Großmutter hatte erst voriges Monat wieder einen Berg Wäsche ausgebessert. Sie besaß eine Nähmaschine, die sich nun als gutes Kapital erwies. Und Mutter sagte oft: „Wir brauchen uns nichts schenken zu lassen, wir haben jeden Erdapfel und jeden Viertelliter Milch, den sie uns geben, hart erarbeitet.“ Sie, damit meinte sie die Bauern der Nachbarschaft. Trotzdem, Maria haßte diese Bittgänge. Zuerst das Vortragen des Anliegen, dann das ängstliche Warten auf die Antwort. Würde die

Bäuerin die Bitte abschlagen, womöglich noch abfällig oder verächtlich reden?

Diesmal aber war alles anders. Als Maria die Haustür aufmachte, hörte sie eine fremde Stimme, eine Männerstimme, aus der Küche. Der alte Vater der Bäuerin war es nicht, dessen Stimme kannte sie genau.

Sie trat über die Schwelle, und sofort schlug der Hund an. Maria kannte seine Gewohnheiten. Meistens lag er vor dem Herd und schlief den Schlaf des Gerechten. Er war schon alt und hatte im Laufe seines langen Lebens Hunderten von Schafen die für sie richtigen Weidegründe zugewiesen. Maria war mit ihm befreundet. Er kam auch gleich schwanzwedelnd herausgestürzt. Wahrscheinlich hatte er sie schon an ihrem ersten Schritt oder vielleicht auch am Geruch erkannt.

„Ah, du bist es, Maria!“ sagte die Bäuerin, als Maria in die Küche trat. Sie wischte sich mit beiden Händen die Augen aus. „Kannst du dir vorstellen, wer heimgekommen bist, gerade jetzt, vor zehn Minuten? Der Hans! Der Hans!“

Der Hans hockte am Tisch. Er hatte einen alten, schlottrigen Anzug an und darunter ein blau-weiß gestreiftes Hemd. An den Füßen trug er hohe, ordentliche Schnürstiefel. Seine Haare waren so kurzgeschoren, daß man gar nicht erkennen konnte, welche Farbe sie hatten. Was Maria am meisten auffiel, war seine erschreckende Magerkeit. Nichts als Haut und scheppernde Knochen. Maria war froh, daß er vor ihr gekommen war und sie ihm nicht allein draußen am Weg begegnet war. Sonst hätte sie sich sicher vor ihm gefürchtet. Er hatte kein bißchen Ähnlichkeit mehr mit dem Hans, den sie früher gekannt hatte.

Am Herd stand ein Kessel mit kochendem Wasser, in dem Würste schwammen. Die ganze Küche war erfüllt von einem herrlichen Geruch, und Maria mußte schnell schlucken vor lauter Begierde. Sie hatte zu Ostern das letzte Mal ein halbes Würstchen gegessen. Da sagte die Bäuerin:

„Komm, Maria, setz dich her zu uns, setz dich her. Iß mit uns, wir essen zusammen, der Hans hat Hunger, kannst dir ja

denken, wenn er gerade aus der Gefangenschaft kommt. Sollst auch was haben davon, wo dein Bruder doch mein Taufkind ist.“ Und der alte Bauer, ihr Vater, der neben Hans am Tisch saß, nickte und rückte ein bißchen zur Seite, damit Maria genügend Platz auf der Bank hatte.

„Die Mutti läßt fragen, ob du uns einen halben Liter Milch geben könntest, für die Lisa“, brachte Maria hervor.

„Ja, ja, kannst du haben. Gib die Kanne her, ich füll’ sie dir auf, später, jetzt wird einmal gegessen.“

Die Bäuerin fischte die Würste aus dem Wasser und verteilte sie auf die Teller. Den ersten Teller mit drei Würsten bekam der Hans. Auf die anderen drei Teller legte sie je eine Wurst. Die Brotschüssel stand schon auf dem Tisch. Sie aßen schweigend. Erst als sie fertig waren, wischte sich der alte Bauer über den Mund und ließ einen tiefen Seufzer hören. „Jetzt, Hans, jetzt erzähl einmal, wie’s war, in der Kriegsgefangenschaft!“

Maria dachte, daß sie nun wohl heimgehen müsse. Aber da die Bäuerin keine Anstalten machte aufzustehen, blieb auch sie sitzen. Sie war neugierig darauf, was der Hans alles erlebt hatte bei den Franzosen.

Hans lehnte sich zurück und nahm einen kräftigen Schluck Milch.

„Ja, das wißt ihr schon, ich bin in die amerikanische Gefangenschaft geraten, im Westen, und bin dann nach Frankreich transportiert worden. Nach Le Mans, das war ein großes Lager. Dort haben uns die Amerikaner an die Franzosen überstellt. Die haben mich nach Südfrankreich transportiert.“

Er schwieg einen Augenblick. „Südfrankreich“, sagte die Godel. „Südfrankreich! Ich hab im Reimmichlkalender einmal Fotos von Südfrankreich gesehen. Farbfotos. Da wachsen ganz andere Bäume als bei uns. Und Felder haben sie da, riesige Flächen in Gelb und Violett.“

„Die violetten, das sind Lavendelfelder, und die gelben, das werden wohl Kornfelder gewesen sein“, sagte Hans. „Kornfelder, ja, ja, Kornfelder.“ Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Wir haben nichts gemerkt vom vielen Korn. Wir haben

fast nichts zu essen gekriegt. Ich hab' nur mehr sechsundvierzig Kilo gehabt.“

„Sechsundvierzig Kilo!“ rief seine Mutter. „Um Gottes Willen, sechsundvierzig Kilo. Bei deiner Größe!“

„Da ist dann einmal eine internationale Kommission gekommen, die haben verlangt, daß die Leute, die so untergewichtig sind, aufgepäppelt werden müssen, bis zur Freilassung. Daraufhin haben uns die Franzosen dann in ein Lazarett gebracht“, erzählte Hans weiter.

Der alte Bauer nickte. „Ich war auch im Lazarett, im ersten Weltkrieg. Wie ich verwundet worden bin.“

„Da haben wir Betten gehabt. Das erstemal seit zwei Monaten hab' ich wieder in einem Bett schlafen können. Aber die Verpflegung war so, daß ich mir hab' ausrechnen können, mit meinen 46 Kilo, lebend komme ich da nicht mehr heraus.“

„Solltet ihr da nicht aufgepäppelt werden?“ fragte die Bäuerin.

„Ja, ja, aber die Franzosen, also, das muß man sagen, die haben selbst nicht viel zu essen gehabt, durch den Krieg. Nun, ich hab' mich nicht damit abfinden wollen, den Krieg zu überstehen und dann zu verhungern. Da hab' ich also mit letzter Kraft versucht, aus dem Bett zu kommen. Und dann ist es mir gelungen, in der Küche Arbeit zu bekommen.“

„In der Küche?“ Die Bäuerin schüttelte den Kopf. „Bei mir hättest du nie einen Kochlöffel angerührt.“

„Das ist etwas ganz anderes! Die Köche dort waren Franzosen, aber die haben Leute gebraucht, die Hilfsdienste machen. Erdäpfelschälen, Geschirr abwaschen, Feuer anmachen, na ja, was halt zu tun ist beim Kochen. Und da haben schon Kameraden dort gearbeitet, Steirer, die haben gesagt, wir brauchen den, sonst kommen wir nicht zurecht. So bin ich in die Küche gekommen. Das war meine Chance. Ich hab' zwar hart arbeiten müssen, aber in der Küche kann man sich immer etwas organisieren.“

Hans verstummte. Maria betrachtete seinen mageren Hals und dachte, daß das Essen so reichhaltig nicht hatte sein können, verhungert, wie er aussah.

„Wir haben Knochen zerhacken müssen“, fuhr er fort. „Rohe Knochen. Da haben wir das Mark ausgetrunken.“

„Um Gottes Willen!“ rief die Bäuerin aus. „So einen Hunger zu haben, das kann ich mir gar nicht vorstellen.“

„Im Krieg und auch jetzt, nach dem Krieg, da hat die Mehrzahl der Menschen so einen Hunger“, sagte Hans trocken. „Im Krieg waren es mehr die anderen, während wir uns haben vollfressen können, nun sind wir auch dran.“

„Ja, ja, da hat der Hans schon recht“, sagte der alte Bauer. „Wir in Tirol haben ja immer Lebensmittel einführen müssen. Die vielen Berg’, da ist nicht viel Platz zum Anbauen. Im Krieg haben wir Korn aus der Ukraine gekriegt und Würste aus Frankreich. Damit ist es jetzt aus.“ Er schüttelte bedauernd den Kopf. „Aus ist es damit.“

„Im Lazarett bin ich fast jeden Tag auf die Sanitätsstelle gegangen und hab mir Rizinusöl verabreichen lassen“, fuhr Hans fort.

„Rizinusöl?“ rief Maria erstaunt. „Davon kriegt man ja Durchfall!“

„Den Trick hat mir ein Kamerad erzählt. Rizinusöl, das ist Fett, und wenn man sonst kein Fett zu sich nimmt, hat es keinerlei abführende Wirkung. Es sammelt sich im Körper an und stärkt einen. So hab’ ich mich durchgebracht.“

Die Bäuerin stand auf und holte noch einen Krug Milch aus der Speisekammer. Maria fürchtete schon, es werde für Lisa nichts mehr übrigbleiben. Aber die Bäuerin, der ihr besorgter Blick wohl nicht entgangen war, nahm erst Marias Kanne und füllte sie auf. „So, da hast du für Willi und für dich auch noch einen Schluck“, sagte sie. „Weil heut’ ein Feiertag ist.“

Schon wollte Maria aufstehen, als Hans weitererzählte. Da blieb sie sitzen.

„Ja, und dann auf einmal hat es geheißen: Rücktransport! Ihr könnt euch vorstellen, wie aufgeregt wir waren. Wir sind durch die Schweiz transportiert worden. Also, ich habe geglaubt, ich spinn’. Alles so reich und sauber und ganz. An den Bahnhöfen hat uns die Schweizer Armee bewirtet, mit Orangen und Brot

und Gulaschsuppe. Ausgesprochen freundlich waren die. Dann ist es weitergegangen nach Tirol.“

„Und jetzt bist du daheim“, stellte die Bäuerin fest und legte ihre Hand auf seinen Arm, als wolle sie sich vergewissern, daß sie nicht träume.

„Ich hab’ es kaum mehr ausgehalten im Zug, weil der oft angehalten hat, einfach auf der Strecke. Am liebsten wäre ich abgesprungen und durch ganz Tirol gelaufen, bis nach Jenbach, und dann gleich hereingerannt ins Tal und zu euch herauf. Aber da war nichts mit Abspringen. Der Waggon war zuge-sperrt und verriegelt.“

„Gott sei Dank!“ rief die Bäuerin aus. „Du wärst imstande gewesen, einen Blödsinn zu machen, so daß sie dich noch einmal eingesperrt hätten!“

„Als wir schon fast in Innsbruck waren, hat der Martin, ein Kamerad, mit dem ich mich gut verstanden hab’, sich gefreut. ‚Gleich seh ich mein Häusl, und vielleicht seh ich sogar die Lena, wenn sie womöglich im Garten arbeitet‘, hat er gesagt. ‚Wir wohnen nämlich ganz nah bei der Bahnlinie.‘ Und dann sind wir zur Stelle gekommen, wo sein Häusl hätte stehen sollen, aber da war nichts mehr als aufgerissene Erde und ein Bombentrichter neben dem anderen. Da hat er geweint.“

Die Bäuerin seufzte: „Ja, für viele wird das Heimkommen schwer gewesen sein.“

„Und dann sind wir nach Innsbruck gekommen. Wir hatten nur noch Uniformreste am Leib, so haben sie uns als erstes einen Heimkehreranzug gegeben. Gleich am nächsten Tag haben sie uns entlassen. Und da bin ich nun.“

„Da bist du nun, Gott sei Dank!“ sagte die Bäuerin. Zu Maria gewandt fuhr sie fort: „Du, Maria, wirst auch langsam heimgehen müssen.“

Maria stand schnell auf. Sie schämte sich ein wenig, weil sie so lange geblieben war. Aber nun konnte sie daheim alles genau erzählen. Die Großmutter würde sich freuen und ein bißchen Hoffnung schöpfen für den Onkel Hermann. Wenn ein Soldat nach dem anderen heimkehrte, dann kam er vielleicht eines

Tages auch zurück. Sie bedankte sich mit zwei lauten „Vergelt's Gott“. Normalerweise sagte sie einfach „Danke schön“, aber die Godel, das wußte sie, legte großen Wert gerade auf diesen Dankesspruch. Und eines war sicher: Bald würde sie wieder mit einer Bitte zu ihr kommen müssen.